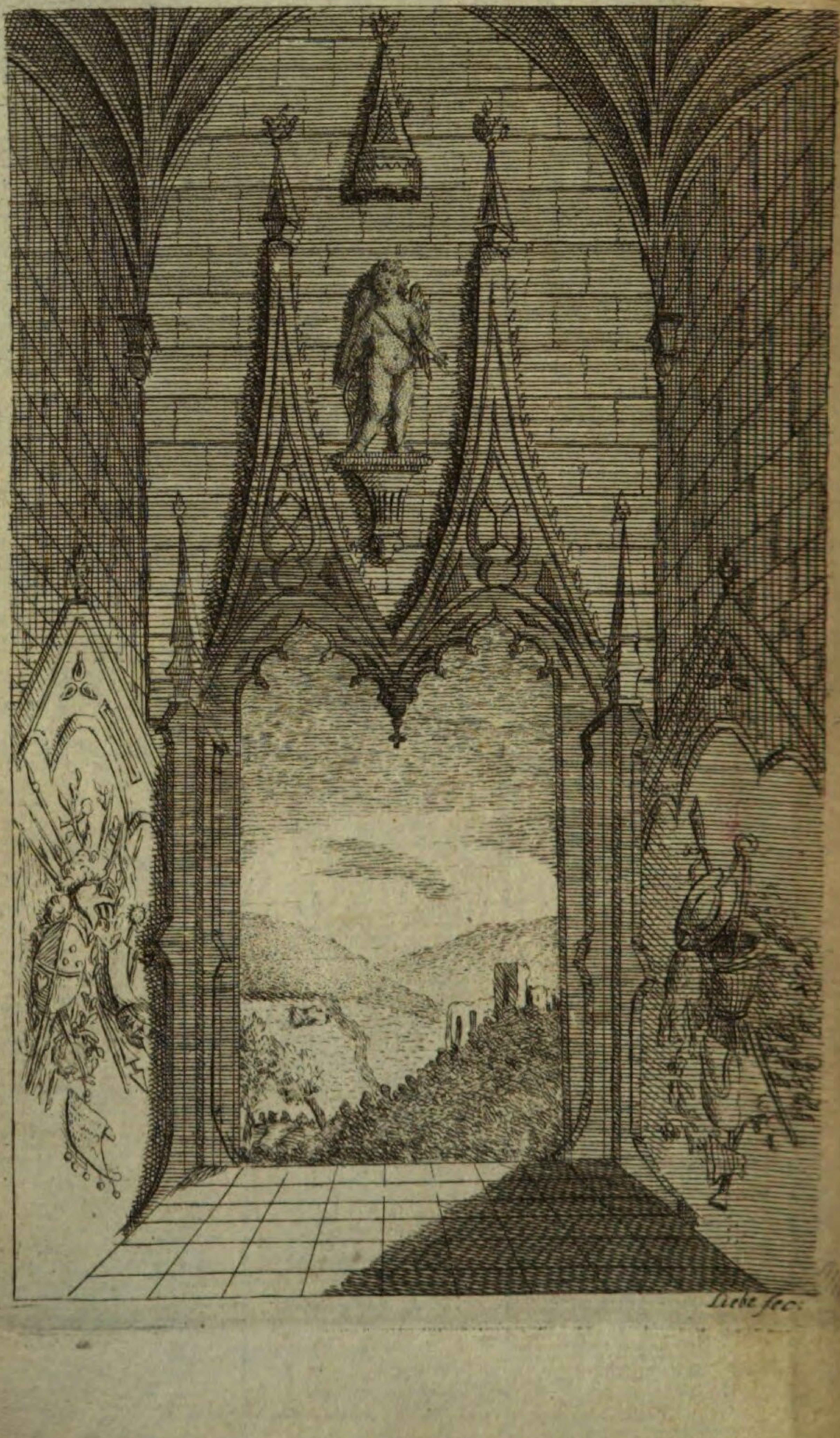

Liebe fec.

Hermin und Gunilde,

eine Geschichte

aus den Ritterzeiten,

die sich zwischen Adelepsen und Ußlar
am Schäferberge zugetragen,

nebst

einem Vorberichte über die Ritterzeiten,
und einer Allegorie.

von Rud. E. Raspe.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.

1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigen Prinzen

Carl Ludewig Friedrich

von Mecklenburg-Strelitz,

Sr. Königl. Majestät von Großbritannien Generallieutenant und Commandeur eines Infanterieregiments ꝛc.

unterthänigst zugeeignet.

Vorbericht
über die Ritterzeiten, und die Barbarey derselben.

In diesen feinen eklen griechisch- römisch- französischen Zeiten, und mitten in unserm geliebten teutschen Vaterlande ein Wort zur Ehre und zur Vertheidigung derer so genannten finstern barbarischen Ritterzeiten zu sagen, ja den Stoff eines Gedichtes aus selbigen borgen, und noch dazu vorsätzlich, das heißt, der Mode wenig einräumen und

sich der Gefahr sehr gründlicher und witziger modenmäßiger Beurtheilungen und Widerlegungen bloß stellen. Ich weiß es gar wohl, denn die Mode, dieß bey meinen nachahmenden Landesleuten doppelt mächtige Kind der Eitelkeit, ist gegen mich, und sie herrschet, von der Aigrette bis auf die Wahrheit — eben so wunderbar und so veränderlich, als es die eigensinnigste und mächtigste Fee im Crebillon nur seyn kann. Sollt' ich mich aber darum vor ihr fürchten? Der alte Heldenmuth meiner Nation und die unbesiegte Herzhaftigkeit der alten Ritter, die auch dem schwersten Abentheuer nicht aus dem Wege giengen, wenn es darauf ankam die Unschuld zu vertheidigen, oder der guten Sache beyzustehen,

soll

soll mein Muster seyn. Wie Rainald will ich mich dem bezaubernden blendenden Reize dieser Armide entziehen, und dieses halte ich für die Pflicht eines jeden vernünftigen Mannes, sobald Tugend und Wahrheit, oder Bequemlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit darunter leiden.

Wenn man die Zeiten unsrer Vorfahren barbarisch nennet, so bedenkt man oftmals nicht, was für ein bittrer Vorwurf es sey. Sagte man damit nur, daß sie von den unsrigen verschieden wären, so möchte es hingehen; allein man sagt mehr damit. Es ist der ärgste Beyname, den man der Menschlichkeit beylegen kann, und man giebt dadurch zu verstehen, daß diejenigen, die man

damit brandmarket, in der tiefsten Unwissenheit, eigensinnig, und ohne Gefühl und Achtung der Tugend, der Menschenliebe, und Religion ein faules mechanisches Pflanzenleben in den Tag hineinleben und wilden ungebändigten Begierden folgen. Läßt sich dieses aber von unsern frommen, von unsern redlichen, von unsern tapfern Vorfahren und von denen Jahrhunderten sagen, in welchen die mehresten jetzt blühenden Reiche in Europa ihre jetzige Gestalt, Gränzen, Verfassung und Gesetze bekommen haben? in welchen die katholische Kirche, dieses wunderbare Muster der feinsten Politik, gegründet und zu Stande gebracht ist? in denen hundert strenge geistliche Orden aus Religionseifer gestiftet und er-

nährt, und viele weltliche Orden errichtet wurden, davon Tapferkeit, Tugend und Ehre der erste Endzweck und das Gelübde war?

Die Griechen sprachen von den Zeiten des Herkules, des Theseus, des Ulysses, Achylles und Agamemnon besser. Sie nannten sie vielmehr die Götter- oder die Halbgötterzeit. Sie waren, und darinn gleichen ihnen viele andre vernünftige Völker, dankbarer gegen die Helden- und Menschenfreunde, denen sie ihre Freyheit, ihren Wohlstand, ihre Gesetze und ihre Sitten schuldig waren; sie waren daher auch weniger zu belachen, als wir, die wir uns selbst schimpfen, wenn wir unsre Vorfahren barbarisch heissen, denen wir doch, nebst unsern Ge-

setzen, Gerechtsamen und Freyheiten, auch unsre Sitten, unsre Höflichkeit, unsre Galanterie und tausend Dinge zu verdanken haben, bey denen wir uns sehr wohl befinden.

Dennoch ist nichts gemeiner als jener Vorwurf. Daß eine sonderbare Eitelkeit und ein sich am Ende selbst erniedrigender Stolz vielen Antheil daran haben müsse, fällt in die Augen; denn besser zu seyn, wie unsre Vorfahren, und noch dazu zu so wohlfeilem Preise, als wir uns über sie erhöhen, ist sehr schmeichelhaft; allein, blos weil wir eine etwas geänderte Sprache reden, etwas heller wohnen und bequemer gekleidet sind, und gerade zu und ohne gründlichere Untersuchung es zu glauben, ist eben so kin-

disch,

disch, als wenn man sich wegen eines bunten neuen Rockes, und wegen eines Stockpferdes besser dünken wollte, als andre, die es nicht haben, und eben so lächerlich, als wenn der eingebildete Chineser, der nur seines gleichen kennet, allein mit zwey Augen zu sehen glaubet, oder als wenn der Römer alle Völker, die diesseits der Alpen oder jenseits des Meeres wohnen, und ihre väterlichen Sitten beybehalten hatten, Barbaren nannte, und sie eben so wenig kannte, als der Pedant, der es ihm nachbetet.

Von dem französischen Witze, der unsre Nation, ohne sie zu kennen, bisher so vielfältig beleidiget hat, brauche ich wohl nicht viel zu erwähnen. Den Gift desselben muß jeder Teutscher oft

mit gerechtem Unwillen empfunden haben. Das einzige sey mir nur erlaubt davon anzuführen. Die französische Nation fängt an, bekannter mit uns zu werden; sie läßt uns mehrere Gerechtigkeit wiederfahren, und sie bemüht sich, den bisherigen empfindlichen und oft verdienten Vorwurf eines lächerlichen Stolzes von sich abzuwenden.

Wenn wollen wir ihrem Beyspiele folgen? Wenn wollen wir unserm Vaterlande, unsern Voraltern und uns selbst eine gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Der Nationalstolz, womit eine lebende Nation die andere verachtet, mit der sie noch um den Vorzug streitet, mag, politisch betrachtet, so nützlich seyn als

er will; die gesunde Vernunft des friedlichen Weltweisen, der sich nicht leicht in die Händel der Völker mischet, ist immer dawider; er wird ihn ein thörichtes Laster nennen, dessen sich die Politik zu ihren Endzwecken bedienet, als wie der Raubsucht der Caper und Husaren, und er wird ihn verabscheuen, weil er oft den Weg zu den entsetzlichsten Grausamkeiten gebahnet hat. Man denke einmal an das entvölkerte Amerika und an den unmenschlichen Sklavenhandel auf Guinea. Hätte man jene unglücklichen Völker nicht für eine schlechtere Gattung von Menschen gehalten; würde alsdenn unser Geiz jemals einen so guten Vorwand gehabt haben, sie zu vertilgen und alle Grausamkeiten zu recht-

rechtfertigen, womit ihnen noch bis auf den heutigen Tag begegnet wird? Ich überlasse es den Empfindungen meiner Leser, dieses blutige Vorurtheil recht herzlich zu verabscheuen, um jetzt, meiner Absicht gemäß mit eben dem Eifer vor die Ehre unsrer Vorältern zu fechten, mit welchem ich für die Rechte der Menschlichkeit gestritten haben würde, wenn ich ein Moor oder Amerikaner geworden wäre.

Ich habe gesagt, der Nationalstolz sey ein oft brauchbares unvernünftiges Laster, das zur Barbarey führe: und von dem Stolze, womit wir unsre Zeiten über die Ritter- oder mitlern Zeiten erheben, sage ich dasselbige. Es ist zwar wahr, daß wir unsre Vorfahren damit nur be-

schim-

schimpfen, und daß wir ihnen nicht damit schaden können; was aber ärger ist, wie alles dieses, wir schaden uns selber damit.

Um dieses sinnlich zu machen, frage ich meine Leser: ob sie sich gern mit einer Sache beschäfftigen, die ihnen verächtlich ist, und ob ihnen nicht von ihren ersten Kinder- und Jugendjahren an noch manches nunmehro unüberwindliche Vorurtheil anhänge? Hobbes sogar, der keine Geister glaubte, fürchtete sich vor Gespenstern; und ich müßte mich sehr irren, wenn unsre ersten Lehrer sich nicht alle Mühe gegeben hätten, uns die sogenannten mittlern Zeiten widerlich zu machen. Tausendmal habe ich sie dunkel und barbarisch nennen

hören. Mit Sorgfalt hat man uns alle Greuel der Verwüstung, und rasender Leidenschaften sichtbar gemacht, die uns ihre Geschichte darbietet; mit Sorgfalt hat man uns einen Ekel an ihrer Sprache, an ihren Sitten, und an ihren Meynungen beygebracht. Die Folge davon ist natürlich und betrübt: daß uns nämlich der Anblick unsrer alten Urkunden einen heimlichen Schauder erwecket, daß wir der mittlern Geschichte so viel möglich aus dem Wege gehen, und daß es uns also fast unmöglich ist, eine gründliche Kenntniß unsrer eignen Geschichte, Staatsverfassung und Rechte zu erwerben. Ist diese Kenntniß aber gleichgültig? Ist sie zu entbehren? Mir dünket, unsre Wohlfahrt

und die Erhaltung unsrer Freyheiten hängt davon ab, und diese müssen uns werth seyn, so lange es wahrscheinlich ist, daß die Verachtung derselben, und Unwissenheit, den Weg zu einer orientalischen Sclaverey bahnen.

Dieses wäre eine Art, wie wir uns durch unsern Stolz schaden, und im Lichte stehen. Daß wir uns selbst damit schimpfen, habe ich vorher schon berühret, und ist begreiflich, weil der Grund unsrer Gesetze, unsrer Sitten, und fast unsrer ganzen Lebensart gothisch ist und bleibet; doch sehr wunderbar, und unbedächtlich ist es bey einer Nation, die so viel auf ihre Ahnen hält, und bey einem Gelehrten nicht zu ertragen, da der ganze Vorwurf der Bar-

barey voriger Zeiten noch so unerwiesen ist.

Ihr, die ihr unsre Voraltern so oft Barbaren genannt habt, die ihr uns, durch euer Beyspiel, oder eure Schriften, in so unbillige, lächerliche, und schädliche Irrthümer bringet, prüft euch, ob ihr die Zeiten kennet, die ihr so leichtsinnig verachtet! Habt ihr das moralisch Gute und Böse ganzer Jahrhunderte zusammen gerechnet, und mit den unsrigen, die besser seyn sollen, im Ganzen und unpartheyisch verglichen? Es sind große Schwierigkeiten dabey. Allgemeine Aussprüche wollen nicht durch einzelne Fälle bewiesen, sondern im Ganzen berechnet seyn. Wer hat dieses gethan? und aus welchen Quellen und

Beobachtungen? Hätte man vor Zeiten moralische Hospitäler gehabt, in denen, wie in wohleingerichteten Lazareten, richtige Rechnungen gehalten wären, so möchte man vielleicht, von einem oder dem andern Laster, wie jetzt von einer oder der andern Krankheit, sagen können, in der oder der Zeit habe es an dem und dem Orte häufig, und in dem Verhältnisse gewütet. Allein hat man die gehabt? Hat man sie jetzo? Die alten Geschichtsbücher, die nur immer einzelne Fälle, und dazu noch oftmals fein parteyisch, beschrieben haben, lassen sich die dafür annehmen? Ich will es auf den Ausspruch eines jeden ankommen lassen, der sowohl in die Geschichte, als das räthselhafte menschliche Herz einen Blick gethan hat. Man

hat die vorigen Zeiten finster und dunkel genannt, weil man sie nicht kannte; barbarisch, weil man sich und seinen Gewohnheiten gerne schmeichelt, und weil vielleicht einer oder der andre eingebildete Grammatikus oder Reformator des sechzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht auf sein besseres Latein, oder seine Meynungen, sie also genannt hat. Ein herrlicher Beweis! Der eine war nur in Rom zu Hause, und der andre hatte auch seine guten Absichten dabey.

Avec plus de raison nous aurions le dessus,
Si mes confreres sçavoient peindre,

antwortet im Lafontaine der Löwe dem eingebildeten Menschen, der seine Oberherrschaft über ihn, aus einer Mahlerey beweisen wollte, wo der Löwe unterlag; und

und was ist die in neuern Zeiten geschriebne Geschichte derer ältern anders, als eine sehr unvollkommne vielleicht parteyische Schilderey? Der Geschichtschreiber pflegt darinn sich und seine Zeiten gemeiniglich im besten Lichte vorzustellen, so ohngefähr, wie Teniers sich und seine Familie, in seinen Baurenstücken, auf dem vörderstem Grunde im besten Lichte abgebildet hat. Es gehet dieses auch, alle übrigen menschlichen Schwachheiten bey Seite gesetzt, ganz natürlich zu. Wir sehen die Begebenheiten der alten Geschichte, wenn sie auch so unparteyisch und so schön ausgemahlet ist, als die beste perspectivische Landschaftsmahlerey, immer verkürzt und nahe bey einander. Ganze

Jahrhunderte übersiehet man mit einem Blicke, und wird mit Erstaunen alle Schrecken der Laster, der Herrschsucht, der Schwärmerey, verheerte Städte und Länder, Mord und Todtschlag, lange Kriege und kurze Friedensschlüsse unmittelbar neben und hintereinander gewahr. Ist aber darum das Bild die Sache selbst? In der neuern Geschichte scheinen eben diese traurigen Gegenstände nur darum seltner zu seyn, weil sie uns näher sind, und weil sie den Fernis noch nicht verlohren haben, womit sie überstrichen sind. Man erschaffe erst eine wahre zuverläßige neuere Geschichte aus denen ungeheuren Compilationen, worinn sie noch begraben liegt, man bringe die Begebenheiten näher zusammen, so wird man sich über die Aehn-

lichkeit der Zeiten wundern; man wird einsehen, nicht mit Voltären, daß Tugend und Wahrheit in keinem Jahrhunderte zu finden sind, sondern daß sie in allen Jahrhunderten ihren Werth, ihre Kenner und ihre Freunde gehabt haben.

Sollte sich aber dennoch ein merklicher Unterschied finden, so bitte ich, ja wohl zu erwägen, daß die Einfalt und Redlichkeit der alten Chronikenschreiber ungleich offenherziger und leichtgläubiger war, als es die Staats- und Weltklugheit der neuern bey der jetzigen Beschaffenheit der Wissenschaften, werden kann. Schreckliche Zeichen am Himmel, feurige Schwerdter, Kriegesheere, die sich in der Luft herumschlugen, Blutregen, Steinhagel, Gespenster, Kobolde und Wunder, so schön und so

unglaublich, als man sie sich nur erdenken kann, stehen auf allen Seiten der alten Jahrbücher, denn man glaubte, und schrieb einfältig und fromm. In der neuern Geschichte werden sie gar nicht vorkommen, denn unsre Zeiten sind die Zeiten des leydigen, aber vernünftigen Unglaubens. Sollte es sich mit denen politischen Begebenheiten, deren Ursachen so schwer zu beobachten, und so mannichfaltig seyn können, anders verhalten?

Daß sich die alten Ritter mit ihren Lehnsherren und Fürsten, auch unter einander, wacker gerauft, daß der Befehdungen und Wegelagerungen kein Ende war, daß man weniger Bücher hatte, und mehr glaubte, daß man mehr that, als schrieb, daß man nicht so zierlich dichtete

und sprach, daß Jagd, Feldzüge, Thurniere, Meistersänger und feyerliche Gelage, die besten Vergnügungen waren, daß man weniger Geld und unbequemere Wohnungen hatte u. d. g. wird man wohl eben als keinen Beweis annehmen oder gebrauchen wollen, daß man schlechter gedacht, und lasterhafter gewesen, als wir uns zu seyn bedünken, die wir anjetzo in zahmer und demüthiger wehrlosen Erbunterthänigkeit, auch der ausgeartesten Landesherren Befehl, und stets marschfertiges Heer in Ehrfurcht halten müssen; die wir jetzt Jahrelang unsern Rechten in den Labyrinthen fremder Gesetze und weitläuftiger Processe nachgehen müssen, die wir sonst durch einen Schwerdtschlag wieder erhalten konnten; die wir, bey unserm Reichthum, großen Wissenschaften

und Bequemlichkeiten des Lebens, uns dennoch oftmals der Armuth, der Irrthümer und der langen Weile nicht erwehren können.

Ich hätte also allgemeine Beschuldigungen mit allgemeinen Rechtfertigungen entkräftet, und wahrscheinlich gemacht, daß erstere auf Stolz, Unwissenheit, falschem Anschein und der Manier und Leichtgläubigkeit der alten Geschichtschreiber beruhen, und folglich zu viel oder nichts beweisen. Ich könnte, um meinen Beweis vollkommner zu führen, meine Ritter selbst auftreten lassen. Sie waren ohnedem daran gewöhnet, nach halbgeführtem Beweise ihrer Unschuld, sich der Probe des Feuers, des Wassers und des Schwerdtes zu unterwerfen, einer ungleich härtern Probe, als diejenige

seyn

seyn würde, die sie hier auszustehen haben würden, es sey denn, daß meine Leser, ihre Richter, so unbarmherzig seyn wollten, als die Elemente, die ihnen ihre Gewalt oftmals, troz aller ihrer Unschuld, empfinden und bereuen ließen. Allein, vorjezt ist es nicht nöthig. Ich will warten, bis man den verhaßten Vorwurf der Barbarey besser gegen sie beweisen wird; und wäre es mir alsdenn möglich, die Ritter und ihre Sitten und Zeiten so lebhaft zu schildern, als ich sie mir vorstelle, und als man sie ohne Mühe aus der Geschichte kennen lernen kann; so bin ich überzeugt, ein jeder werde sie, mit der ihnen gebührenden Achtung, in Ehren halten, und wenigstens mit den Zeiten der trojanischen Belagerung, und mit den Sitten

der Helden in der Iliade in eine Classe setzen. Der Edelmann wird alsdenn, in seinen ehrwürdigen Ahnen unerwartete Muster zur Nachahmung finden; die Schöne wird sich des starken, männlichen, und galanten Ritters freuen; und der satte Domherr bey einen Glase alten Rheinweins sich überzeugen, es sey gut, sehr gut, daß jene guten Zeiten vor ihm gewesen; denn denen hat er Pfründe, Ruhe und alles zu verdanken. Auch denn würde ich von dem poetischen Werthe jener Zeiten, den jeder schon aus dem unsterblichen Ariosto, Taßo und Spencer kennen muß, nach Anleitung des D. Hurts in seinen letters on chevalry, and Romance ein mehreres hinzufügen können.

Gunilde heißt die stolze Schöne,
Der jetzt mein Lied erschallt;
Ihr Bild belebet meine Töne
Mit zaubrischer Gewalt.

2.

Schön war sie, wie die Morgensonne,
Und frisch, wie Frühlingsluft;
Ihr Reiz goß um sich Lust und Wonne,
Wie Rosen süßen Duft.

3.

An ihr war alles zum Entzücken,
Wuchs, Auge, Brust und Haar;
Die Freude lacht' in ihren Blicken.
Sie war kaum sechzehn Jahr.

4. Der

4.

Der Greis, den schon das Alter kühlte,
Sucht' sie, und ward Gefühl;
Der Knabe, der als Kind noch spielte,
Sah' sie, vergaß sein Spiel.

5.

Der Jüngling fühlt' im zarten Herzen,
In reger Fantasie,
Ihr Bild und Lieb' und süße Schmerzen,
Seufzt, denkt und sieht nur sie.

6.

Vor andern rührte sie Herminen.
Wie wallt' ihm Herz und Blut!
Allein wie sollt' er sie verdienen?
Zu reden fehlt' ihm Muth.

7.

Denn nie wagt' er sich ihr zu klagen,
Wie ihm ums Herze sey;
Die Blödigkeit häuft seine Plagen,
Er war verliebt und neu.

8.

Verliebt und neu heißt unerfahren
In Wünschen süßer Lust;
Nicht abgenützt von Lust und Jahren,
Sich selbst noch kaum bewußt.

9.

Verliebt und neu — blüht auf den Wangen
Der frischen Jugend Pracht,
Die seine Gluth und sein Verlangen
Noch ungleich schöner macht.

10.

So neu, das heißt geschickt zu lieben,
Vielleicht ein Thor zu seyn,
Mit Raserey, mit heissen Trieben,
Sich allen Künsten weyhn.

11.

Geliebte Dichter aller Zeiten,
Sag' ich damit zu viel?
War nicht der Wohlklang eurer Saiten
Die Folge vom Gefühl?

12.

Selbst Helden, die nach Siegen ringen,
Belebet Amors Macht;
Oft hat er sie, mit regen Schwingen,
Zum Ruhm erst angefacht.

13.

Hermin, ein Denkmaal gleicher Triebe,
Wie blöd und doch wie stumm!
Seht ihn! es schmelzt die Macht der Liebe
Den ganzen Jüngling um.

14.

Seht! wie er kühnlich sich entschließet!
Die Blödigkeit wird Muth.
Seht! wie sein Herz sich nun ergießet
In Wünschen voller Gluth.

15.

Wie wenn die See gewaltig stürmet,
Der Deiche Macht durchdringt,
Und denn, weisschäumend aufgethürmet,
Oft Stadt und Land verschlingt;

16.

So klagt, nach überwundnen Schranken
Der Blödigkeit, Hermin.
Gunilde! du fängst an zu wanken;
Gunilde! fort! flieh ihn.

17.

Sie wird gewißlich unterliegen,
Sie flieht den Jüngling nicht;
Sie hört, mit innigem Vergnügen,
Wie er von Liebe spricht.

18.

Doch nein. Sie spricht mit stolzem Muthe:
„Ein Held nur ist mir schön,
„Den Sieg und Ruhm, erkämpft mit Blute,
„Weit über dich erhöhn.

19.

„Ein Held, der in Thurnier und Kriege
„Nie schimpflich unterlag,
„Und dessen Faust, gewohnt zum Siege,
„Oft Schild und Lanzen brach.

20.

„Kein Junker soll mich je erlangen,
„Deß Muth nur Hasen fångt,
„Kein Jüngling, dem auf zarten Wangen
„Zweydeut'ge Wolle hångt.

21.

„Drum zieh in Kampf zum Morgenlande,
„Um Zion zu befreyn;
„Dort lernest du im Ritterstande
„Erst meiner würdig seyn.

22.

„Wird Panzer, Creutz und Ruhm dich zieren,
„Denn, zårtlicher Hermin!
„Denn kannst du Gegenliebe spüren. —“
Und damit floh sie ihn.

23.

Hermin blieb, als vom Blitz betåubet,
Beschåmt, fast fühllos, stehn,
Sieht nicht, wo seine Schöne bleibet,
Vergißt ihr nach zu gehn.

24.

Doch endlich weckt die Macht der Schmerzen
Den traurigen Hermin,
Und da seufzt er mit vollem Herzen:
„Wo ist Gunilde hin?

25.

„Wo soll ich sie, wo Mitleid finden?
„Ha! um mich her ist Nacht!
„Muß denn der Stern nun selbst verschwinden,
„Der mich so elend macht?

26.

„Wär' nur die Liebe mit verschwunden,
„Die sie in mir erregt,
„Vielleicht vergäb' ich denn die Wunden,
„Die mir ihr Stolz jetzt schlägt.

27.

„Kein Elend kann mich weiter schrecken.
„Wohlan! die Einsamkeit
„Soll mich und meine Schande decken,
„Die ihren Stolz erfreut.

28.

„Er mischt mir Gift in meine Freuden;
„Die Welt ist für mich leer;
„Nur Gram und Schand' und bittres Leiden
„Schwärmt um mich Armen her.“

29.

Mit solcher Wehmuth und mit Thränen
Wählt' er sich einen Wald,
Nicht fern' vom Schlosse seiner Schönen,
Zum künft'gen Aufenthalt.

3c.

Da seufzt' er traurig seine Plagen,
Sein schweres Ungemach,
Und da seufzt seinen lauten Klagen
Das Eccho traurig nach.

31.

Da mischte sich in seine Thränen,
Mit süßer Harmonie,
Die Nachtigall in traur'gen Tönen,
Und sang aus Sympathie.

32.

Und er warf seine matten Glieder
An einen Eichenbaum;
Doch kaum schloß er die Augenlieder,
So weckte ihn ein Traum.

33.

Da hört er eine Stimme singen,
Ihr Mitleid rührt sein Ohr;
Mit Tönen, die ans Herze dringen,
Sang sie ihm seufzend vor:

34.

„Armseelger! wen willst du hier rühren
„In öder Einsamkeit?
„Willst du die Hoffnung denn verliehren,
„Die beß'ren Muth verleiht?

35.

„Verzweiflung ist das Loos der Thoren,
„Da jedem Rosen blühn;
„Du bist zu Freud' und Glück gebohren,
„Ermuntre dich, Hermin!“

36.

Er thats und hörte noch das Schallen
Der Stimme, die ihn weckt';
Doch merkt' er nichts, als Nachtigallen,
Im finstern Wald versteckt.

37.

Sein Herz pocht ihm, die Glieder beben,
Rund um ihn her ist Nacht,
Glaubt sich mit Geistern ganz umgeben,
Und fürchtet ihre Macht.

38.

Doch bald entflohen Nacht und Sorgen,
Aus Finsterniß ward Licht,
Das durch den purpurfarbnen Morgen
In feurgen Strahlen bricht.

39.

Hermin schöpft sich aus diesem Bilde
Und aus dem Traume Muth,
Und denkt: „Die Sonne ist Gunilde,
„Und schön ist ihre Gluth.

40. „Nach

40.

„Nach traur'ger Nacht kehrt sie zurücke,
„Die Finsterniß verfliegt;
„Wer weiß, ob nicht, zu meinem Glücke,
„Noch meine Liebe siegt.

41.

„Der Hoffnung will ich mich ergeben,
„Und ihr mich gänzlich weyhn.
„Verkleidet hier als Schäfer leben,
„Ihr treuer Schäfer seyn."

42.

Er wards. Nun hatt' er Stab und Flöte,
Sang, wie ein Tauber girrt,
Schwärmt' um ihr Schloß, wie ein Planete
Um seine Sonne irrt.

43.

Nicht lang umsonst — denn welch Entzücken!
O! welch ein Hoffnungsstrahl!
Er hat das Glück, sie zu erblicken,
Am Bach im Buchenthal.

44.

Und was daselbst sein Glück noch mehret,
Gunilde war allein,
Daß nichts des Jünglings Liebe stöhret,
Beredt und kühn zu seyn.

45.

Er eilet auch, und sie zu rühren,
Spricht er, gestürzt aufs Knie:
„Gunilde, laß mich Liebe spühren,
„Ach! ich verdiene sie.

46.

„Laß mir nur erst mein Leiden sagen.
„Die Liebe hält mich hier.
„Als Ritter fern nach Ruhm zu jagen,
„Willst du — verbeut sie mir.

47.

„Laß mich vor deinen Augen siegen;
„Denn ist kein Sieg mir schwer;
„Denn such ich nur in Schlacht und Kriegen,
„Und Tode Ruhm und Ehr.

48. „Wenn

48.

„Wenn einstens Zwerg' und Ries' und Drachen
„Und Zaubrer um dich seyn,
„Und dich zu deiner Qual bewachen,
„Denn will ich dich befreyn.

49.

„Wenn Frevler dir zum Hohne sprechen,
„So bist du mein Panier,
„So will ich Speer und Lanzen brechen
„In Schlachten und Thurnier.

50.

„Da soll mein Schwerdt, gleich Donnerkeilen,
„Den Helm bis auf den Zopf,
„Ja Ritter von einander theilen
„Bis auf den Sattelknopf.

51.

„Denn mich erschreckt kein Ungeheuer,
„Für dich nicht Tod, nicht Schlacht;
„Mich stärkt, im größten Abentheuer,
„Der Liebe größre Macht.

52. „Ver-

52.

„Versuche mich und meine Liebe,
„Der nichts unmöglich ist,
„Wenn Du mit gegenseit'gem Triebe
„Gerecht und günstig bist.“

53.

„Gerecht? sprach sie: Wohlan laß sehen,
„Was deine Liebe kann;
„Da! sieh den Stein vor jenen Höhen,
„Trag ihn den Berg hinan. *)

54.

„Der Heide hat ihn sonst verehret,
„Als einen Opferstein;
„Und oftmals hab ich auch gehöret,
„Er soll bezaubert seyn.

55. „Und

*) Dieser Berg liegt zwischen Adelepsen und Ußlar, und heißt, zum Andenken unsers Schäfers, der Schäferberg.

55.

„Und Niemand habe das Vermögen,
„Durch Kraft der Zauberey,
„Ihn von der Stelle zu bewegen,
„Als wer fromm, keusch und treu.

56.

„Ein Kläusner hat es zwar gewaget,
„Doch da ward offenbar,
„Daß er wie Ritter hier verzaget,
„Ein bloßer Häuchler war.

57.

„Nach ihm hat keiner sich gefunden,
„Aus Furcht vor gleicher Schmach,
„Der, es zu thun, sich unterwunden,
„Bis auf den heut'gen Tag."

58.

„Sprichst du im Ernste, oder Scherze?"
Frug da gereizt Hermin.
„Im Ernste —" O! wie schlägt sein Herze,
Er fliegt zum Steine hin.

59.

„Gunilde — gleich sollst du es sehen —
„Wie stark — die Liebe sey —
„Gerecht — und gütig — mir gestehen —
„Daß ich — fromm — keusch — und treu.

60.

„Und denn —“ Hier blieb die Rede stecken,
Er kam dem Steine nah,
Den groß, den Stärksten abzuschrecken,
Er vor sich liegen sah.

61.

Mit bangem Schritt, mit stillen Blicken,
Mißt er Gefahr und Stein.
Sollt' ihn nun das Gewissen drücken?
Sollt' ihm sein Wort gereun?

62.

Nein. Nein! Jetzt wird er sich entschließen.
Er setzt schon wirklich an,
Zu sehn, ob mit gestämten Füßen,
Ein Ruck ihn heben kann.

63.

Er ächzt, und Aug' und Ader schwillet,
Und jeder Muskel bebt,
Weil Zauberey, in Stein verhüllet,
Ihm mächtig widerstrebt.

64.

Doch, Trotz sey ihrem Widerstreben;
O! Wunder! seht, Hermin
Ist stark genug, ihn aufzuheben;
Die Tugend stärket ihn.

65.

Er wälzt, wird er ihn nicht erdrücken?
Mit starker Faust gefaßt,
Den Stein auf den gebeugten Rücken,
Und seufzet bey der Last.

66.

Und wankt davon mit schwerem Schritte,
Und keicht den Berg hinauf,
Der Grund erbebt bey jedem Tritte,
Nichts hält den Jüngling auf.

67.

Gunilde sah' es mit Entzücken,
Fühlt' nie empfundne Gluth;
Sie folgt' ihm mit entbrannten Blicken,
Denkt mit bewegtem Muth:

68.

„So schön, so frisch, so unverdorben,
„Mit gleichem Ruhm geziert,
„Hat Niemand sich um mich beworben,
„Hat Niemand mich gerührt.

69.

„Ich könnt' — ich will mit ganzem Herzen,
„Sein Lohn — ihm eigen seyn."
Allein er stürzt! — O! Angst! O Schmerzen!
Und ihn begräbt der Stein.

70.

Schnell, wie sein Tod, mit schnellen Füssen,
Eilt' sie ihn zu befreyn.
Umsonst —; so schwer, als das Gewissen
Sie nun drückt, liegt der Stein.

71. Sie

71.

Sie staunt, von Schmerz ganz überwunden,
Traut sie den Augen kaum;
Und hält ihr Leid, so schnell empfunden,
Für einen schweren Traum.

72.

Doch jammervolle Wahrheit sieget,
Und Trauren, Gram und Leid;
Die Täuschung, die so tröstlich trieget,
Verflog in kurzer Zeit.

73.

Da seufzt' ihr zärtliches Verlangen,
Ein bittres Weh umd Ach!
Und da benetzt' entfärbte Wangen
Ein heisser Thränenbach.

74.

Gemischt mit tausend Bitterkeiten,
Daß sie Hermin den Tod,
Aus Stolz und Vorurtheil der Zeiten,
Mit Unvorsicht geboth;

75.

Daß ihre Gluth, durch ihn entzündet,
Daß ihre Zärtlichkeit,
Nun weiter keine Nahrung findet,
Als Schmerz und Traurigkeit.

76.

Doch fruchtlos war Gunildens Thräne,
Ihr Klagen, Weh und Ach!
Nichts tröstet die verwaiste Schöne;
Sie flieht: Ihr Leid folgt nach.

77.

Mit Schreckenbildern stets umringet,
Hat sie nicht Rast, nicht Ruh,
Und jeder leichter Zephyr bringet
Ihr neuen Jammer zu.

78.

So plagt Tyrannen auf dem Throne
Der Unschuld Weh und Blut;
So schützet sie nicht Heer, nicht Krone
Für des Gewissens Wuth.

79.

So mischt sich in der Frevler Freuden,
In Lust, in Tanz und Wein,
Verzweiflung, Angst und Gram und Leiden,
Unaufhaltsam hinein.

80.

Und ahmt' gleich Cajus in Gewittern, *)
Aus Furcht, den Donner nach,
So muß er bebend doch erzittern,
Sein Donner ist zu schwach.

81.

Gunilde wählt', mit frömmern Herzen,
Heilsame Einsamkeit,
Zum Gegengifte ihrer Schmerzen,
Der Buß und Reu geweyht.

*) Suetonius in Caligula. 50. 51. Dio LIX. p. m. 662.

82.

Und läßt, mit heiligem Vertrauen,
Da, wo der Stein sonst lag,
Im dicken Hayn ein Bethhaus bauen,
Im Buchenthal, am Bach.

83.

Da wohnt, da fröhnet' durch Gesänge
Gunilde dem Altar,
Und bringt mit klostermäß'ger Strenge,
Ihr Opfer täglich dar.

84.

Denn früh erschallten ihre Lieder,
Und spät ihr Bußgesang,
Und Wald und Thal ertönte wieder,
Der Stimme Silberklang.

85.

So war sie nun der Welt entrissen,
Doch nicht der Liebe Macht;
Denn oft hat sie mit Heloissen
Gerührt zurück gedacht.

86.

Und oft noch sehnsuchtsvolle Zähren,
O Liebe! dir geweyht,
Und, ihres Schäfers Grab zu ehren,
Noch Bluhmen drauf gestreut.

87.

Ja, darf man dem Gerüchte trauen,
So schwärmt in blassem Schein.
Des Nachts in fürchterlichem Grauen,
Ihr Geist noch um den Stein.

88.

Und seufzet jetzt noch um Herminen
Beym Bremkerthurm im Wald',
In nun verödeten Ruinen,
Der Eulen Aufenthalt. *)

*) Dieser Bremkerthurm ist eine alte verfallene Capelle im Thal und Walde vor dem Schäferberge. Der Anblick derselben ist sehr romantisch und mahlerisch. Es ist möglich, daß eine oder die andere büßende

89.

Da macht die Furcht dem Wandrer Flügel.
So grausam nicht zu seyn,
Ihr Schönen! sey Euch dieß ein Spiegel;
O! seht nur oft hinein!

büßende Gunilde der Vorwelt sie aufbauen lassen; denn so ganz gewiß getraue ich mir nicht dafür einzustehen, daß es die meinige gethan habe. Uebrigens ist es eine, am Sollinger Walde und in der Gegend von Adelepsen und Ußlar bekannte Tradition, daß es im Thal bey dem Bremkerthurme gewaltig spücke, und daß sich vor vielen Jahren ein Schäfer vermessen habe, aus eben diesem Thale einen großen Felsen auf den zunächst gelegenen, ihm zum Andenken so genannten, Schäferberg hinauf zu tragen; welches er zwar gethan, ehe er aber die Höhe völlig erreichet habe, sey er gestürzt, und so unter dem Felsen begraben worden.

Alle=

Allegorie.

Nachdem bekannt geworden, daß die Götterlehre der Alten größtentheils nichts anders sey, als eine unter sinnlichen und willkührlichen Bildern versteckte Vorstellung derer wichtigsten Wahrheiten, und daß die alten Weltweisen, Sittenlehrer, Gesetzgeber und Dichter, nach dem Beyspiele der Chaldäer und Aegypter, sich der Allegorie oder des figürlichen und geheimnißvollen Ausdruckes, entweder aus Mangel be-

stimmterer Sprachen und Zeichen, wie die Mexicaner, oder aus Herrschsucht und Vorsicht, wie die ägyptischen Priester, oder endlich auch desfalls bedienet, weil sie darunter ihre Meynungen auf eine sehr angenehme und versteckte Art vortragen konnten: seit der Zeit, sage ich, hat es auch immer eine Art von Gelehrten gegeben, die fast keinem ehrlichen Manne mehr auf sein ehrliches Gesicht und Wort Glauben beymessen, und deren ganze Weisheit und Beschäfftigung darinne besteht, zu verdrehen, was andere gesagt, und zu denken, was sie niemals gedacht haben. Ihre Brüder in der Einbildungskraft, die Astrologen und Geomantisten, haben sie überlebt, nicht als wenn ihre Wissenschaft

gegründeter gewesen wäre, wie jener Zeichendeuter, sondern weil sie faßlicher war, weil sie gemeiniglich den äußern Schein vor sich hatte, und bey der größten Faulheit blos durch etwas Witz, Schwärmerey oder Bosheit in allen Ständen erworben werden konnte, dennech aber ihren Liebhabern einen Anstrich von Gelehrsamkeit und größerer Einsicht gab, welcher der menschlichen Eitelkeit, von dem vornehmsten Academisten an bis auf das älteste Mütterchen in dem geringsten Dorfe, sehr erwünscht und willkommen ist.

Alles hat in ihren Augen einen doppelten Verstand; einen buchstäblichen, wörtlichen und historischen, als die Schaale, für den gemeinen Mann; und

einen allegorischen und mystischen, als den Kern, für den Auserwählten, für den Erleuchteten und für den Weisen, dessen Seele sich zwar nur mit der lautern himmlischen Wahrheit beschäfftigen und nähren sollte, die sich aber doch leider! oft mit Grillen geweidet und mit Thorheiten gebläher hat. Der Himmel weiß, wie sauer man es sich werden läßt, um dahinter zu kommen, und um das schmeichelnde Ansehen eines Auserwählten zu erhalten, der mehr weiß und sieht, als der arme blinde Pöbel! Kaum kann die Verläumdung in den kleinen Coffegesellschaften, oder die Staats- und Weltklugheit auf den Weinkellern, in den kleinen Landstädten geschäfftiger, sinnreicher und

unglücklicher in Ausdeutung derer oft nichts bedeutenden Begebenheiten seyn, als es diese mystischen Gelehrten zu seyn pflegen. Aus Einfalt, Schwärmerey oder Eigennutz leihen sie einem jeden, den sie mit ihren Anmerkungen beehren wollen, ihre eigenen Thorheiten, und das müßte schlimm seyn, daß man nicht sollte den vernünftigsten Mann zum Thoren herum commentiren können, wenn man einmal seinen Sinn darauf gesetzt hat. Archimedes verlangte einen festen Punct außer der Welt, um sie durch seine Maschinen aus ihrer jetzigen Gleise wegzuwinden. Ein Mysticus braucht so viel nicht, um den gesunden Verstand eines Buches zu verdrehen. Eine hochgelehrte Grille,

und die Lieblingsidee, um die er sich beständig herumwindet, sind ihm hinreichend. Er hat das glückliche Talent, alles zu finden, was er suchet, und alles zu sehen, was er sehen will. Hat man doch die Kunst, Gold zu machen, mit Gewalt in einigen Stellen der heiligen Schrift und ihrer Ausleger finden wollen, und durch Hülfe der Allegorie und Schwärmerey tausend widersprechende Thorheiten, Geheimnisse und Lehrgebäude, sowohl in den heiligen als Profanscribenten entdeckt, wo sie gewiß an keine Geheimnisse gedacht hatten! Ich müßte hier einen großen Theil von der Geschichte der Thorheit des menschlichen Verstandes schreiben wollen, wenn ich alle Wun-

der der Auslegungskunst, und alle Herrlichkeiten der Cabbala, der Paracelsianer, der Böhmisten, Theosophen, und aller, die ihnen gleichen, nach Verdienst und Würden, herzählen, und dadurch meine Meynung zur Kränkung und Erniedrigung des stolzen Verstandes, beweisen wollte; aber so würde ich für eine zweyte Gattung eben so fantastischer Ausleger, mit denen ich es eigentlich zu thun habe, nicht Zeit und Raum genug übrig behalten. Ich will also jene tiefsinnigen ehrbaren Männer ungestört ihrem Schicksale, welches in unsern Tagen dieses ist, daß sie nicht mehr gelesen und verstanden werden, überlassen, um mit denen scharfsichtigen Auslegern ein Wort zu

reden,

reden, die sich eine Freude daraus machen, in den unschuldigsten Spielen der Fantasie gefährliche Angriffe gegen den Staat, die Religion, die Sitten und gegen die Ruhe und Ehre der Mitbürger zu entdecken. Ich meyne diejenigen, die manche wohlgemeynte Satyre zur Pasquille umgeschmolzen, das Glück manches Verses vergiftet, und die Ehre manches unschuldigen Mannes befleckt haben! Ihr Irrthum wird durch die Absicht, oder durch die Folgen zum Verbrechen. Sie sind es, die die reinen castalischen Quellen, wie die erymantische Sau, trübe und gefährlich machen! und verdiente der thebanische Herkules Dank damit, daß er Arcadien, und die dortigen furchtsamen

men Schäfer und Schäferinnen von jenem Ungeheuer befreyete, was würde derjenige in unsern Tagen verdienen, der Muth und Kräfte genug hätte, sie und ihre würdige Begleiterinn, die ärgste Feindinn der Gesellschaft, die hämische Verläumdung aus der Welt zu schaffen, oder zum Schweigen zu bringen. Sie mögen sich hüten. Ich kann sie immer zu Schanden machen, wo nicht mit Herkulischem Arm, doch damit, daß ich mich selbst erkläre, und der Welt die Schlüssel zu meinen Geheimnissen in die Hände gebe, wenn ich entweder würklich allegorisch schreiben will, oder befürchten muß, daß man es mir aufbürde; denn das ist begreiflich, daß ich besser weiß, wie sie, was mir zu sagen

gen oder zu denken beliebt hat. Mit Fingern wird man denn auf sie weisen und sagen:

Siedono a ſcranna
per giudicar da lunghe mille miglia
colla veduta corta d'una ſpanna!

Dieſes wäre denn alſo eine Urſache, die mich hätte bewegen können, eine Erklärung des vorſtehenden Gedichtes zu machen; daß ich ſie aber würklich gemacht habe, iſt desfalls geſchehen, damit mir andre darinn nicht zuvor kommen möchten. Alle Hypochondriſten, Fantaſten, und Ausleger fruchtbarer Einbildungskraft, haben den Fehler an ſich, daß, wenn ſie ſich einmal ungeſtört eine Grille in den Kopf geſetzt haben,

ben, sie davon durch keine Einwürfe oder Widerlegungen zurück gebracht werden können. Man muß ihnen in der Geburt zuvorkommen. Ist dieß versäumt, wehe dem, der ihnen nicht Recht giebt! Sancho hatte immer Verdruß, wenn er eine Windmühle, ein Bauermädchen, oder ein Putzbecken für das hielt, was sie würklich waren, und sie sein Herr, der Ritter von Mancha, vorher schon, und in Gedanken, zur Würde eines Riesen, einer Prinzessinn, oder eines Helmes erhoben hatte. Die vortrefflichsten Sprüchwörter wurden alsdenn umsonst verschwendet, und er war glücklich, wenn er ohne Rippenstöße davon kam.

Hierzu kommt nun noch die Verbindlichkeit, sich selbst zu erklären, wenn man allegorisch geschrieben hat und verstanden seyn will. Es ist nämlich die Allegorie in der Mahlerey sowohl, als in den redenden Künsten, wie die heilige Sprache der Chaldäer und Aegypter, auf Aehnlichkeiten gegründet, die oft sehr entfernt, und größtentheils so willkührlich sind, daß sie einer Erklärung bedürfen. Dieses vorausgesetzt, ist sie in den schönen Künsten, wo nicht mehr, doch eben das, was die Algeber und Buchstabenrechnung in der Mathematik ist; eine ganz besondere, kurze, aber höchst angenehme Schrift, die dem Verstande unsichtbare Eigenschaften der gemahlten oder beschriebe-

nen

nen Gegenstände durch sinnliche angenehme und wohlgewählte Bilder vorstellet, wodurch sie zu gleicher Zeit dem Auge und den Sinnen schmeichelt. Der Mahler erhebt sich dadurch über den gemeinen Pinseler, wie Newton, Leibnitz und Euler durch ihre Charaktere über Riesen und Hemeling, oder über den gemeinen Zimmer- und Maurergesellen, dessen Begriffe vom Verhältniß nicht weiter gehen, als sein Auge und Maasstock: er lernt nämlich dadurch für den Verstand mahlen, und Zeit und Ursachen, und Verhältnisse und Wahrheiten ausdrücken, und eben sowohl ein Lehrer der Tugend zu seyn, als ein Redner und Dichter.

Dem Dichter, der nur blos durch den sinnlichern bilderreichern und abgemeßnern Ausdruck von dem Redner verschieden ist, nützt sie auf eine eben so wunderbare Art. Er, der da weiß, daß seine Leser und Zuhörer das Wunderbare und Außerordentliche lieben, dem Kinde erzählt er eine äsopische Fabel oder ein Mährchen, und dem erwachsenen Manne eine Allegorie; denn Knaben und Männer haben eine gleich wunderliche eitle Seele; sie will immer beschäfftigt, und bey der Betrachtung eines Gegenstandes, durch die Entdeckung und Entwickelung seiner nicht gleich in die Augen fallenden Eigenschaften und Verhältnisse, unterhalten und geschmeichelt, und von einem Genusse

zum andern fortgeleitet seyn. Was man mit einem male übersieht, ein Gedanke, der nichts zu denken hinterläßt, und ein Redner und Lehrer, der jeden Satz so weitläuftig und methodisch herummartert, daß man nichts mehr hinzusetzen kann, ist von je her, sehr einschläfernd, ja oftmals beleidigend gewesen; theils weil man immer beschäfftigt, niemals aber für einen so tummen Teufel angesehen seyn will, dem man alles haarklein vorsagen müsse. Sonst auch, wird die Allegorie und Fabel der menschlichen Eitelkeit, noch auf eine andre Art angenehm. Sie sagt vom Tiger, dem zweyten Thiere nach dem großmüthigern Löwen, was sie dem ihm ähnlichen Großvezir sagen

will, und von Hermin und Gunilden, was wir uns nicht gern gerade zu ins Gesicht mögen sagen lassen. Die Wahrheit scheint, nackt und bloß, unserm blöden Auge oftmals zu stark; und der Tadel, der uns bessern soll, unerträglich, wenn er nicht, wie manche bittre und heilsame Arzeney, versüßet wird. Allein, müssen darum alle Gedichte durchaus allegorisch seyn? müssen sie alle einen doppelten Verstand haben? — Ich könnte es läugnen, und mir dadurch die Erklärung des meinigen ersparen: da aber der P. Boßü im rechten Ernste behauptet hat, selbst das Heldengedicht sey nichts als eine große Fabel, um eine einzige moralische Wahrheit einzukleiden und vorzutragen; da ferner Taßo

(der, wenn er keinen Glauben, doch Nachahmung verdienet,) von der epischen Poesie sagt, sie sey als eine belebte Creatur aus zwoen Naturen zusammengesetzt, der Nachahmung und der Allegorie, welcher Meynung zu Folge er auch seinem befreyten Jerusalem eine Allegorie vorgesetzet hat, die kein Mensch darinn gesucht haben würde; so muß ich mich ja wohl auch bequemen, eben das zu glauben, und eben das zu thun. Wohlan denn:

Gunilde, welche eine Hauptperson des Gedichtes ist, bedeutet die Mode, welche ich als ein reizendes junges Mädchen beschrieben habe, nicht, weil sie in allen ihren vielfältigen Gestalten, Erfindungen und Aufzügen schön und rei-

reizend wåre, sondern darum, weil sie es, nach der Meynung der Welt, und dabey so unbeståndig, so eigensinnig, so kindisch und so wunderbar ist, als es nur immer ein siebenzehnjåhriges schönes Mådchen seyn kann, die durch die Vorurtheile der Amme und Französinn regieret wird, die erst eben ihre Puppen verlåßt, und schon weiß, daß sie schön, und zu einer gewissen Herrschaft gebohren sey. Was die erst eben aufblühende Jugend für das schöne Geschlecht ist, ist die Neuigkeit für die Mode. Beyde können dabey ihres Beyfalls nicht verfehlen. Schade ist es nur, daß sich die ålternde Jugend nicht eben so verneuet und verjünget, als eine ålternde Mode. Diese wåchst

aus

aus den Ruinen und aus der Asche der vorigen in neuer Herrlichkeit wieder hervor, und verjüngt, wie die Frühlingsluft manche alte Wurzel belebt, manche alte Thorheit, manche längst vergessene Tracht. Sie ist flatterhaft und unbeständig, weil sie immer neu seyn will; und weil sie bis jetzt noch kein Mittel kennet oder erfunden hat, das ihr einen beständigen Beyfall versichern könnte. Sie ist eigensinnig, weil sie weniger der gesunden Vernunft als Vorurtheilen und blinden Trieben folget. Dabey herrschet sie, wie die Schönheit und wie Gunilde (4. 5. 6.) über Jung und Alt, über Könige und Helden, — von der Aigrette an bis auf die ernsthaftesten Wahrheiten —

wunderbar und unbegreiflich; denn wie sie mit aller Unbeständigkeit eines Kindes zu einer so weitläuftigen Herrschaft gelangen, wie sie solche ausüben und behaupten können, wird immer etwas Wunderbares und so lange für einen großen Theil der Welt ein Räzel bleiben, als man noch Bedenken trägt, seine Fehler, seine Menschlichkeit und seine Thorheiten offenherzig zu gestehen. Man frage einmal, warum dieser eine zärtliche junge Blondine mit blauen Augen, und jener eine männlichere Brünette verehre und anbete? warum man die Mode so heilig halte? warum mancher schwerfälliger ehrlicher Biedermann flattern und tändeln wolle, wie ein französischer Marquis? warum die

leichtgläubige Seele sich ungläubig stellt, und dennoch blindlings an Voltären glaubt? und warum endlich der friedliche teutsche Edelmann, Bürger und Kaufmann mitten in Teutschland sein wohlriechendes und gesalbtes Haar, als ein französischer Grenadier, mit einem Kamme aufkappe und Stunden lang kräuseln lasse, damit es nur als ein negligé aussehen möge? Ich bin gut dafür, man wird keinen vernünftigen Grund davon angeben können oder wollen. Ein blödes Achselzucken und ein je ne sçai quoi wird die ganze Antwort seyn, die man allenfalls noch mit feurigen, aber unerwiesenen Lobsprüchen begleiten wird. Indeß läßt sich das Geheimniß ganz wohl errathen.

Man

Man braucht nur sehen und hören zu können, und alsdenn die neumodisch sprechenden oder gekleideten Männer zu betrachten. Wie hoch treten sie nicht einher? Der neue Schnitt ihres Kleides scheint ihrer Länge und ihrem Gewichte, eine neu auswendig gelernte Thorheit aber ihrer Würde etwas beygelegt zu haben; denn jeder ihrer Blicke fragt die Umherstehenden deutlich genug: Bin ich nicht besser, wie jene? nicht besser, wie ich sonst war? Der Stolz also, die Eitelkeit ist es, die uns zu Sklaven der Mode macht; denn da wir, wo nicht besser seyn, doch besser scheinen wollen, wie andere, und wahre Vorzüge zu erwerben oder glücklich nachzumachen schwer ist, so ist uns die Mode immer

willkommen; sie bietet uns immer etwas dar, das unserm Nachbar noch fehlet, und man gehorsamet, es mag das, was sie von uns fordert, so lächerlich und so sonderbar seyn, als es nur will.

Diesen Stolz und den daraus entstehenden leidigen Ehrgeiz habe ich unter Hermin und seiner Liebe gegen die schöne Gunilde vorstellen wollen; denn die Liebe hat mit dem Stolze viele Aehnlichkeit. Sie sind beyde sehr mächtige Instincte — zur Thorheit, wenn die Neigung auf einen lächerlichen Gegenstand fällt; — zum Guten, wenn das Gegentheil geschieht, und bessere Triebe zur Tugend fehlen; wenn man fühllos gegen das Vergnügen sich selbst beloh-

belohnender rühmlicher guten Handlungen, oder auch zu reich an weltlichen Gütern ist, als daß man die Arbeitsamkeit der natürlichen Faulheit, und ermunternde und vergnügende Geschäffte der langweiligern und am Ende einschläfernden Bequemlichkeit vorziehen sollte. Sie sind daher auch sehr gefährliche Instincte; denn ob sie gleich den Verstand und den Willen oftmals zum Guten leiten, so erleuchten sie ihn doch niemals; sie ermuntern ihn blos wie der Wein, und blenden und betäuben ihn zuletzt auf eben die Art, wenn man ihnen den freyen Lauf läßt. Der verliebte und unerfahrne Hermin heißt daher (10) geschickt, vernünftig oder ein Thor zu seyn; denn wenn sich die Lei-

denschaften entwickeln, was geschieht denn anders, als daß wir in eine Raserey verfallen, die unsern Character auf unsere ganze Lebenszeit bestimmt, und von der und ihren Folgen wir fast niemals völlig geheilet werden?

Herminen, der denn also den Stolz des menschlichen Herzen, oder einen unserer stolzen Mitbürger vorstellen mag, belebte die Leidenschaft zu wunderbaren Thaten, aber auch sie war es, die ihn zu Falle brachte, und es wäre besser für ihn gewesen, wenn er immer ohne Geist und Leidenschaft in dem unthätigen Stande der Gleichgültigkeit geblieben wäre, welcher ein Eigenthum der Kinderjahre ist, den die Leidenschaft der männlichen uns raubet, und den uns

die Philosophie leider fast niemals wiedergeben kann. Was nützt es ihm, daß die Geschichte seinen Namen aufbewahret hat? Was wird es uns nützen, wenn wir das Andenken der Nachwelt mit dem Verluste unsrer Ruhe, der größten Glückseligkeit, dereinst einmal erkauft haben sollten?

Diese Betrachtung mochte Hermin vielleicht schon vielfältig angestellt, und dadurch seine natürliche Unthätigkeit noch ungemein verstärkt haben; denn es giebt oftmals ganz unerträglich vernünftige Jungen, die in ihrem zwanzigsten Jahre, zur Rechtfertigung ihrer strafbaren Faulheit, die Philosophie des siebenzigjährigen annehmen: allein Natur und Betrachtung, Faulheit und

Phi-

Philosophie, alles fiel übern Haufen; Gunildens, oder der Mode, Schönheit entzündete endlich einen Geist, und eine Gluth in ihm, die um desto lebhafter wütete, je tiefer und je länger sie vorher in ihm verborgen gesteckt hatte. Die Mode also soll ihn glücklich machen. Allein wie? das war die Frage. Vor allen Dingen, dachte er, muß ich reden und plaudern können. Wie er in seinen ehrbaren Zeiten darauf gefallen sey, weiß ich nicht; genug, er ward, trotz aller seiner vorigen Blödigkeit, gesprächig, kühn und beredt. Aber weit gefehlt! Die Mode jener Zeiten, oder Gunildens Meynung, war ohngefähr die Meynung unsers Jahrhunderts, welches man zwar das beredte und

plauderhafte nennen könnte, in dem man aber, dem ohnerachtet, gar schlecht fahren würde, wenn man nichts als Worte, oder Reime zur Empfehlung hätte. Sie forderte ungleich mehr von ihm. Er sollte sich erstlich im Morgenlande gegen die Saracenen zeigen, und denn durch den Ritterstand ihrer würdig werden!

So sonderbar diese Forderung auch lautet, so wahr ist es doch, daß man im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte einen Kreutzzug gethan haben, und wo nicht ein Ritter, doch ein versuchter Knape seyn mußte, wenn man etwas vorstellen wollte; und so wenig befremdlich darf sie uns seyn, da

wir

wir an ähnliche wunderbare Forderungen der Mode gewöhnt sind, und noch täglich sehen, daß man auch unter uns vom Stande seyn müsse, wenn man mit Nachdruck und Beyfall einen Modenknecht abgeben wolle! — Doch dieß nur beyläufig, um Gunildens Denkungsart zu rechtfertigen, wenn es meinen Lesern vielleicht belieben sollte, sie unbillig, thöricht oder grausam zu finden.

Dem armen Hermin war sie indeß sehr empfindlich; denn nichts ist unserm Stolze erniedrigender, als gefehlt zu haben, davon überzeugt zu seyn, und noch gar darüber ausgelacht zu wer-

werden. Seine ganze Beredtsamkeit auch, die so schlecht aufgenommen war, verstummte. Er verzweifelte, und entzog sich der Gesellschaft, eben so, als eine Landdame, die, um auch einmal zu glänzen, nach der Stadt kömmt, und entweder, wegen der Kargheit ihres Eheherrn, die neue Mode nicht mitmachen darf, oder in der Wahl ihres neuen Anzuges unglücklich gewesen ist, und vielleicht, statt eines pfirschblüthenen Dammastes, einen schwarzbraunen gewählt hat.

So traurig diese seine Verzweiflung war, so thöricht war sie auch; sie machte ihn nämlich zum Schäfer, da

er

er hätte ein Ritter werden, oder die standhafte und männliche Entschließung des Herrn de Lorges *) fassen sollen, welcher zwar, auf Befehl seiner stolzen Schöne, den Handschuh, welchen sie in den Beschluß einiger grimmigen Löwen hatte herabfallen lassen, mit dem gesetztesten Muthe wiederholte, ihr aber denselben mit der edelsten Verachtung ins Gesicht warf, und, von der Zeit an, die grausame Schöne verließ.

Herminen kam doch endlich die Veränderlichkeit der Mode zu statten. Er rührte Gunildens Herz mit den

*) Brantome Dames galantes.

kräftigsten Betheurungen. Sie fieng an, nach zu denken. Ey! dachte sie, was dem Jünglinge am Ritterstande fehlet, mag er durch andre Heldenthaten ersetzen; kann er den unbewegten Stein, an dem schon mancher Ritter zu Schanden geworden, von der Stelle wälzen, so mag er immerhin kein Ritter seyn — so halte ich ihn eben so gut.

So, meine Leser, denkt manches Mädchen, der Mode getreu: was meinem Liebhaber am Stande, am Range, am Verstande gebricht, mag er durch Aufwand ersetzen; kann er den Staat nur ausführen, durch

den schon mancher Edelmann zum Bettler geworden, so mag er immerhin kein Edelmann seyn.

Das traurige Ende von Hermin und Gunilden ist bekannt, und die Bedeutung desselben läßt sich nunmehro errathen; denn Kutsche, Pferde und Wagen, der Frau gebietender Stolz, und des Mannes gehorsame Liebe, haben schon manchen ehrlichen Mann zu Falle, und manche traurige Witwe, wie Gunilden, wiewohl zu spät, auf bessere Gedanken, und zu fruchtlosen Seufzern und Wehklagen gebracht, welches der Mode un-

unsrer Zeiten in allen Stücken völlig gemäß ist. Die leidige Mode!

So modicht nicht zu seyn,
Ihr Leser, sey Euch dieß ein Spiegel,
O! seht nur oft hinein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raspe, Rudolf Erich,

Hermin und Gunilde eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelpsen und Ußlar am Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte ü ber die Ritterzeiten, und einer Allegorie

Leipzig 1766

P.o.germ. 1123 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116723-1
VD18 1468943